

Jes 63,15-64,3

¹⁵ So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.

¹⁶ Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. **Du, HERR, bist unser Vater; "Unser Erlöser", das ist von alters her dein Name.** ¹⁷ Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! ¹⁸ Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. ¹⁹ Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde.

Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen,

64 ¹ wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, ² wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! ³ Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.

Liebe Gemeinde!

Advent ist eine besondere Zeit. Eine Zeit, in der wir uns auf Weihnachten vorbereiten. Eine Zeit der „Ankunft“, wie der Name ausdrückt. Vor ein paar Wochen hatte ich noch gedacht, dass manches vielleicht eher so ablaufen kann wie vor zwei Jahren und mehr.

Aber es gibt schon noch und wieder Einschränkungen. Wir müssen wegen Corona noch aufpassen. Zugleich frage ich mich: Wie soll denn ein Advent ausschauen, der so ist, wie er sein sollte? Ist es denn gut, wenn wir einfach so leben wie vor zwei oder drei Jahren? Damals hat mancher geklagt, dass die Plätzchen nicht gerade schlank machen und auch nicht so gesund sind. Und manche haben es bedauert, wie stressig und gefüllt denn diese Zeit ist. Ganz abgesehen davon, dass es der Umwelt und dem Klima nicht gut tut, zum Fest zusätzliche Güter und Verpackungen zu erzeugen, die zum Teil danach einfach weggeschmissen werden.

Wir haben in den vergangenen Monaten ein Auf und Ab erlebt. Auf und ab ist es auch mit den Juden gegangen, die aus Babylonien zurückgekommen sind. Zuerst freuten sie sich: Endlich ist die Verbannung vorbei! Endlich können wir wieder in der Heimat sein! Aber so heimelig war nicht die Heimat nicht. Vieles war zerstört: auch der Tempel in Jerusalem, der ein Mittelpunkt war, auch die Stadtmauer, die die Menschen geschützt hatte. Nicht wenige Grundstücke waren verwahrlost und verwaist. Immer wieder trafen die Heimkehrer auch fremde Menschen an. Sie hatten sich in der Zwischenzeit dort angesiedelt.

Es fehlte an Vielem; es fehlte an *so* Vielem, dass es zu einem Aufschrei kam: „Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.“ Die Worte sind voller Leidenschaft. Wir hören aus ihnen heraus: Da haben Menschen viel zu klagen und anzuklagen. Wir hören vielleicht sogar etwas heraus, was gar nicht da steht. Klingt es nicht ein bisschen nach Enttäuschung: „Gott, du hilfst uns ja auch nicht! Dabei könnten wir dich jetzt besonders dringend brauchen. Wie sollen wir denn mit all den Problemen selbst fertigwerden?! Hilf uns, denn die Last ist zu schwer.“

Die Juden sind heimgekommen und haben festgestellt: Das ganze Elend ist ja immer noch da! Der Tempel ist immer noch zerstört, ebenso die Stadtmauer. Vieles ist immer noch durcheinander. Manches ist schlimmer geworden. Statt dass man Felder bestellt hat und geerntet hat, ist Unkraut gewuchert, auch an den Häusern. Ein mühsamer Wiederaufbau wartete auf sie. Schnell ging er offenbar nicht. Es fehlte wahrscheinlich an allem: an mehr Menschen, an mehr Kraft, an Leuten, die vorangingen und motivierten, an Zeit, wo man doch schon zu tun hatte, das tägliche Brot

herzubekommen.

Auch der Advent kann mühsam sein. Nicht nur in diesem Jahr. Jetzt müssen wir wieder sehen, welche Regeln denn einzuhalten sind. Aber wie war es denn früher im Advent? Wie oft hat man vor Corona die „stade Zeit“, den stillen Advent beschworen und über den Stress geklagt! Vor einem Jahr *war* der Advent tatsächlich stiller als sonst. Er könnte auch dieses Jahr etwas ruhiger sein, notgedrungen. Natürlich wünschen wir uns alle die Pandemie fort. Aber die Betriebsamkeit früherer Jahre war teilweise auch zu viel.

Unser Geld können wir auch in diesem Jahr ausgeben, wenn wir wollen. Es gibt ja die verschiedensten Möglichkeiten, vom Einzelhandel bis zum Online-Shopping. Aber vielleicht bringen uns die Umstände dazu, dass wir überlegen: Was ist denn eigentlich wichtig und was nicht? Was ist ein liebes Geschenk für Freunde und was ist nur noch ein Klotzen mit Geld und Material? Anderes würden wir gerne wieder einmal so feiern wie früher, ob einen Seniorennachmittag oder einen Adventsabend.

Freilich zeigt uns die Geschichte, dass nicht alles gut ist, wenn *ein* Herzenswunsch erfüllt ist. Die Juden hatten sich von der Rückkehr in die Heimat erhofft, dass jetzt alles gut ist. Vielleicht denken wir ähnlich, wenn es darum geht, alte Freiheiten wieder leben zu können. Aber es ist eben nicht alles gut und in Ordnung. In unserem Predigtwort wird Gott leidenschaftlich angeredet. Das kommt bei uns so an: Gott, du kannst es machen! Hilf doch! Aber in Klammern auch: Wir können nichts machen. Wir sind für nichts verantwortlich. Hast am Ende du, Gott, uns dieses Schlamassel bereitet?

Ich gebe zu: *So* steht das nicht da. Aber so ganz weit weg ist dieser Gedanke auch nicht.

Stellenweise wird Gott ja eher *angerempelt* als *angeredet*: „Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten?“ Gott, warum lässt du das zu? Wer einen lieben Menschen mitten im Leben verloren hat, wer an einen Punkt gekommen ist, wo er oder sie ratlos oder fassungslos wurde – er oder sie kennt diese Klage und Anklage.

Ja, Gott wird leidenschaftlich angegangen. Aber das wendet sich auch gegen die Sprecher. Ich höre darin auch Selbstkritik. Diese Selbstkritik klingt erstaunlich modern: Wir sind geworden wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde, wie Menschen, die von Gott nichts wissen. Wir leben praktisch gottlos. Unsere Wege sind Irrwege. Letzteres unterschreiben oft auch Menschen, die mit Gott wenig im Sinn haben. Der Fortschritt, der viele bei uns ernährt und wohlhabend gemacht hat, hat auch seine Kehrseite. Seine Nebenwirkungen werden für uns selbst gefährlich. Viele ahnen, dass wir unsere Lebensweise deutlich ändern müssen.

Die Selbstkritik klingt erstaunlich modern in einem Text, der 2½ Jahrtausende alt sein dürfte. Wir haben Gott nicht abgesagt – sonst wären wir ja nicht hier, aber im Alltag vergessen wir ihn oft. Wir *heißen* Christen, aber *leben* wir auch als Christen? Wenn wir nicht gerade eine Krippe sehen oder ein Weihnachtslied hören, das christlich geprägt ist, leben wir doch sehr profan und weltlich. Die „Sünde“ mag ein altes Wort sein. Die Trennung von Gott, die sie bedeutet, gibt es sehr aktuell. Wir haben manche Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung missachtet und oft auch den Schöpfer ignoriert. Jetzt spüren wir Folgen davon. Wenn wir wollen, bestätigen uns Wissenschaftler notfalls auch täglich, dass wir eine Suppe auslöffeln, die wir uns selbst eingebrockt haben.

Aber diese Suppe erscheint uns zu viel und zu dick zu sein. Wir müssen aufpassen, dass wir an dieser Suppe nicht ersticken. Wir Menschen haben uns aufgemacht, die Welt zu beherrschen. Aber gerade bei den kühnsten Taten und bei den größten Fortschritten wachsen uns die Folgen über den Kopf. Wir müssen aufpassen, dass wir die Erde nicht unbewohnbar machen. Und ständig bringen unsere Lösungen neue Probleme hervor, die nicht eindeutig zu lösen sind. So ist es eigentlich ein Fortschritt, dass Menschen durch Maschinen am Leben erhalten werden. Aber wie gehen wir mit einem Menschen um, der jahrelang nur noch an einer Maschine hängt? Wir können diese Frage nicht ein für alle Mal beantworten.

Wir müssen die Suppe auslöffeln; und doch ist sie zu viel für uns. So kommen wir uns bei all unseren großen Möglichkeiten doch ohnmächtig vor. Wir schreien mit den Israeliten nach Gott: Gott, erscheine, hilf, rette uns! Offenbar ist diese Suppe zu viel für uns. Manchen waren die Probleme seit Jahrzehnten bewusst. Ich erinnere mich an eine Evangelische Landjugend in der 80er

Jahren. Sie hat Seniorinnen und Senioren vor Weihnachten beschenkt. Die Geschenke hat sie in Zeitungspapier eingepackt, als ein Zeichen gegen Verschwendung und für Umweltschutz. Man kann darüber meinetwegen lächeln. Es war ein kleines Zeichen angesichts eines großen Problems. Aber es war ein richtiges Zeichen.

In unserem Bibelabschnitt wartet das Volk auf mehr. Gott soll mehr ändern als nur ein bisschen. Er soll kommen wie ein Vulkanausbruch. Auf La Palma hat es im Herbst so einen Ausbruch gegeben, der immer noch andauert. Er kommt mit Gewalt und verändert die ganze Landschaft. Er kann eine Katastrophe sein. Aber eine Katastrophe ist nicht das Ziel. Denn am Ende folgt ein Gebet: „Gott, du tust denen gut, die auf dich warten und hoffen.“ Es geht um eine Umwälzung, aber um eine, die guttut.

Wir brauchen Hilfe. Eine gewaltige Hilfe, die aber doch nicht mit Gewalt alles zerstört. „Gott hilft“: Das steckt im Namen Jesus. Jesus ist nicht mit einem großen Knall auf die Welt gekommen, aber er tut denen gut, die auf ihn warten und hoffen. Er entlastet uns. Er lebt uns vor, wie wir liebevoll und einfach leben können. Sein ökologischer Fußabdruck war übrigens gering, nach allem, was wir wissen. „Kopf hoch!“, sagt die Botschaft dieses Sonntags. „Advent heißt Zukunft, Ankunft.“ Wir sind nicht ganz ohnmächtig. Wir können etwas tun. Etwas, aber nicht alles. Darüber steht das Zutrauen, dass Gott noch mehr kann. Er gibt uns mit Jesus Zukunft. Amen.

LIEDER: 4,1-3; Intr. 742; 7,1-3; 540,1-2; 1,5